



Gregor Tischler

## Der andere Missbrauch (II)

---

Dieses Jahr blieben sogar an Ostern die Kirchen leer. Hätte es die Corona-Epidemie nicht gegeben, wären sie wohl gut gefüllt gewesen. Immerhin fanden die Übertragungen im Fernsehen und Netz weitaus mehr Zuspruch als sonst. Ja, es gibt noch das Bedürfnis nach religiösen Feiern. Und viele vermissten zu Ostern das Erlebnis der Gemeinschaft im Gotteshaus.

Aber wir dürfen uns von dieser Ausnahmelage nicht täuschen lassen. Der Anteil an Kirchenmitgliedern und -steuerzahlern, besonders aber an Kirchgängern nimmt nicht nur in Deutschland seit Jahrzehnten kontinuierlich ab. Oft ist zu hören, es seien eben die bekannt gewordenen Missbrauchsfälle, die daran schuld seien. Diese Meinung trifft sicherlich etwas Wahres, reicht aber zur Erklärung des Phänomens nicht aus.<sup>1</sup> Es reicht weitaus länger zurück. Die Frage muss lauten: Weshalb wurde aus einer weitgehend durchaus noch kirchentreuen Gesellschaft der Nachkriegszeit eine zunehmend kirchenferne von heute?

Als Religionslehrer am Gymnasium (seit 1974) konnte, ja musste ich vor Ort wiederholt die Erfahrung machen, dass in der Tat schon in den siebziger und achtziger Jahren die sog. "Weitergabe des Glaubens" mehr und mehr zu einem zentralen Problem wurde. An Sprechtagen etwa bekam ich schon damals des Öfteren von Eltern zu hören, ihr Kind solle zwar am Religionsunterricht teilnehmen und etwas vom Christentum erfahren; zuhause aber praktiziere man den Glauben nicht mehr. Denn was man selbst in der Kindheit an Angst machender religiöser Bevormundung erlebt habe, "das wolle man den eigenen Kindern ersparen".

Inzwischen ist eine weitere Generation herangewachsen. Die Schüler von damals sind nun selbst schon Eltern von Volljährigen. Und diese lassen sich (von Ausnahmen kritikunfähiger Internetfreaks oder Sektenanhänger abgesehen) bestimmt nicht mehr vorschreiben, was sie gehorsamst an religiösen Wahrheiten zu glauben hätten.

Aber könnte es nicht doch noch Gläubige geben, die z.B. eine streng katholische Erziehung der ersten Nachkriegsjahrzehnte so verinnerlicht haben, dass sie davon gar nicht mehr richtig loskommen können? Deren Kindheitsängste so stark waren, dass sie trotz rationaler Auseinandersetzung sie immer noch in sich tragen? Es sind wohl nicht mehr allzu viele - aber es gibt sie noch! Auf ein "lehrreiches" wie beklemmendes Beispiel möchte ich hiermit etwas näher eingehen.

Vor ein paar Jahren wandte sich ein mir bis dahin unbekannter Mann mit einem offenbar ernststen religiösen Anliegen an mich. Er hatte einen Artikel von mir im Internet gelesen; es war ein Nachruf auf den Priester und promovierten Historiker Josef Hanauer (1913 - 2003), der einer meiner Religionslehrer (der beste von allen) gewesen und mit kritischen Büchern über Wundersucht, vor allem bezüglich Konnersreuth und Fatima, bekannt geworden war. Es stellte sich heraus, dass der Mann, der den Kontakt zu mir suchte, sich schon einige Jahre zuvor an Josef Hanauer gewandt hatte, um mit ihm über seine Nöte zu sprechen. Hanauer dürfte wohl versucht haben, ihn mit Argumenten zu überzeugen, bezeichnete er doch gerne den spezifisch katholischen Wunderglauben als "Wundersucht" oder gar "Schwindel".

Doch allzu großen Erfolg dürfte er bei Thomas L. - so sein Name - nicht erzielt haben. Wohl auch ich nicht. Als mich dieser in längeren Telefongesprächen und auch bei einer persönlichen Begegnung mit seinen religiösen Problemen konfrontierte, wurde mir wieder bewusst, mit welcher gravierenden Seelenängsten eine bestimmte Erziehung, die man nur als "bigott" bezeichnen kann, ein ganzes Menschenleben<sup>2</sup> zu belasten vermag.

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu meinen Beitrag in *imprimatur* 4/2019, S. 238 - 245

<sup>2</sup> Herr L. ist mit der Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen nicht nur völlig einverstanden, er dankte mir ausdrücklich dafür und meinte, sie könnte auch für andere hilfreich sein. - Zur Gesamtproblematik nach wie

Thomas L. sandte mir vor einiger Zeit eine Art "religiöser Autobiographie" zu. Geboren 1965, wuchs er, wie er schreibt, "in einer frommen katholischen Familie auf, in der die Treue zu und der Glaube an die Kirche absoluter Mittelpunkt war. Es war nicht nur der Besuch der Sonntagsmesse selbstverständlich, sondern sämtlicher katholischen Gepflogenheiten, die die Kirche ihren Gläubigen nahelegt, wie Kreuzweg-, Mai- und Rosenkranzandachten, und das tägliche Gebet zum Essen. Die Großeltern nahmen auch an Wallfahrten im In- und Ausland teil, von Altötting bis Fatima. Sein Heimatort liegt zwar am Rande des mehrheitlich protestantischen Mittelfrankens; doch die katholische Oberpfalz war gleich nebenan. Dorthin orientierte sich daher seine Familie.

Für den Buben Thomas war, so die Erinnerung, vor allem die Beichtvorbereitung mit den Schilderungen von Hölle und Fegefeuer beängstigend: "Niemals hat ein Erwachsener die Folgen der Ohrenbeichte für Kinder bedacht, wenn sie z.B. spätestens in der Pubertät vom 'Beichtvater' in die Mangel genommen werden und auch nur den geringsten 'unkeuschen Gedanken' aus sich herauspressen lassen müssen. Keine Kinderrechtslobby greift ein, wenn es um die psychischen Folgen geht..." Mag diese Aussage so pauschal auch nicht ganz stimmen, auch und vor allem nicht mehr für die siebziger Jahre: Umso schlimmer, dass es damals immer noch Priester und Nonnen gab, die solche psychischen Schäden zu verantworten hatten. Vereinzelt gibt es solch "fromme" Kirchenvertreter noch immer. Nur die Aufnahmebereitschaft für ihre Ideen ist heute wohl wesentlich geringer...

Zur Erstkommunion bekam Thomas ein Buch über Fatima geschenkt, das ihn faszinierte. Doch die Faszination hatte schlimme Folgen:

"Nach und nach gewann die Angst die Oberhand: Die Muttergottes gibt einen Blick in die Hölle frei. Nun weiß jeder, wie es in der Hölle konkret aussieht: Die Menschen werden ewig im höllischen Feuer gequält: brennen und verbrennen doch nicht. Und nur, weil sie einmal, und sei es als Kind, eine Todsünde nicht gebeichtet hatten."

Mit 12 Jahren kam Thomas auf eine "sehr konservative Klosterschule" in der nördlichen Oberpfalz, wo er später seinen Realschulabschluss machte. Die Schule wurde von Nonnen geleitet, stand aber auch unter dem Einfluss des sog. "Engelwerks". Im Religionsunterricht wie auch in anderen Fächern, die von Nonnen unterrichtet wurden, waren, wie sich L. erinnert, Fatima, Konnersreuth immer wiederkehrende Themen, dazu "Opfern und Beten für die Sünder und die Bekehrung Russlands". Die Handkommunion war verboten; der dortige Stadtpfarrer lehnte die Liturgiereform ab.

Thomas L. schreibt in seinen Erinnerungen:

"Berüchtigt waren auch die Pfarrbriefe (...): Als 'Beweis' für Hölle und Fegefeuer wurde z.B. Maria Simma angeführt, die regelmäßig Kontakt zu den Armen Seelen im Fegefeuer und den Verdammten in der Hölle hatte. Frau Simma berichtete einmal von einer Bekannten, die für eine Verstorbene Messen bestellt habe, und musste ihrer Bekannten mitteilen, dass die Messintentionen keinen Sinn hätten, weil die Verstorbene in der Hölle sei."

Man könnte noch seitenweise aus diesen Erinnerungen zitieren - eine oft schlimmer als die andere. Höllenängste begleiten L. offenbar bis heute, obwohl er durchaus kritisch nicht nur seine Erziehung, sondern auch "amtskirchliche" Verlautbarungen, etwa im "KKK" zu sehen weiß. So empörte er sich, als 2018 sein Vater starb, mit Recht über den Priester, der beim Trauergottesdienst davon sprach, der Verstorbene sei "nun im Fegefeuer und brauche das Gebet der Hinterbliebenen".

Und doch blieb L. der Kirche im Großen und Ganzen treu: Er engagierte sich auch als Erwachsener u.a. in der Jugendarbeit und bei der Kirchenrenovierung. Nach wie vor nimmt er die "Sonntagspflicht" ernst, obwohl es ihm wegen Schichtarbeit manchmal nicht gelingt, sie zu erfüllen. Er wandte sich deshalb sogar an das Bischöfliche Ordinariat, erhielt aber keine befriedigende Auskunft. Und auch den Sprung in den Atheismus, der bei vielen mit ähnlicher Sozialisation gang und gäbe ist, wagte er nicht. Allzu tief drang die "Gottesvergiftung" in seine

Psyche, in sein reales Leben ein - wobei festzuhalten wäre, dass nicht Gott selbst der "Vergiftende" ist, sondern eine bestimmte Auslegung des Glaubens<sup>3</sup>.

Und so lautet das Resümee der Selbstreflexionen, die mir Thomas L. vertrauensvoll zusandte: "Meine Erfahrung ist: Einschüchterung, Demütigung, Erniedrigung. Die Kirche hat sich nicht geändert. Eine wie immer geartete menschenfreundliche Kirche ist undenkbar. So wie es auch keinen Sozialismus 'mit menschlichem Antlitz' gibt."

Gewiss ein Pauschalurteil, dem man widersprechen kann und muss! Aber man sieht auch: Ein erwachsener, sein Leben reflektierender Mensch, der durchaus kritisch Verhältnisse und Geschehnisse zu betrachten weiß, der sich zudem für Organisationen im Dienst der Menschenrechte einsetzt, der, wie ich meine, dem Ideal eines verantwortungsbewussten Staatsbürgers recht nahekommt - er kommt nicht los von einer - ja, man muss es so deutlich sagen - menschen- und lebensverachtenden Indoktrination, die die Psyche belastet und sich dabei als besonders fromm und gottgefällig ausgibt.

Ja, die Kirche hat Leichen im Keller, über die sie nach wie vor nicht gerne spricht. Was ist das für eine „christliche Botschaft“, die über Jahrhunderte hinweg einen Gott predigte, der mit entsetzlichen Sündenstrafen droht, der Hölle und Teufel (und seit dem Mittelalter auch die langen, langen Qualen des Fegefeuers) braucht, um seine Macht - oder genauer: die der Kirche - zu erweisen? Er ist das genaue Gegenteil von dem, den Jesus „Abba“ und der 1. Johannesbrief (4,8) „Liebe“ nannte ... Thomas L. und viele, viele andere haben unter jenem vergifteten Gottesbild gelitten - und manche tun es offenbar noch heute.

Doch, Gott sei Dank (!), gab und gibt es auch eine andere Seite der Kirche. Was wir gerade in Zeiten der Corona-Epidemie an Menschlichkeit im kirchlichen Raum erleben, zeigt uns, wie falsch bei aller berechtigten Kritik Schwarz-Weiß-Malerei immer ist. Ein besonderes Beispiel an christlicher Humanität bietet uns gerade das wahrhaft heldenhafte Handeln von Priestern und Bischöfen in Italien. Viele Priester haben sich dort, weil sie die Sterbenden nicht alleine ließen, selbst infiziert; viele von ihnen starben. Francesco Beschi, Bischof von Brescia, zu dessen Bistum auch das besonders hart betroffene Bergamo gehört, nannte es "ein Zeichen der Zärtlichkeit", wenigstens die Särge der am Virus Verstorbenen in den Kirchen zu belassen, bevor sie bestattet werden. Als Gegensatz dazu bleiben uns die Fernsichtbilder von nächtlichen Militärtransporten wohl für immer in schrecklicher Erinnerung...<sup>4</sup>

Es ist auch nicht so, als wären solche Zeichen christlicher Humanität in der Kirche etwas völlig Neues. Nein, auch sie durchziehen die gesamte Kirchengeschichte, von der Armenpflege bis zu den Spitälern des Mittelalters. Es sind die Werke der Barmherzigkeit (Mt 25), die zum Kern der biblischen Botschaft von Anfang an gehören - und niemals gänzlich in Vergessenheit gerieten.

Und es gab schon immer die Botschaft von der Hoffnung, dass Leben und Liebe stärker sind als der Tod und das Böse. Hoffen wir, dass auch all die seelischen (und natürlich auch körperlichen) Missbrauchsoffer einer unchristlichen Pseudo-Religiosität zu dieser befreienden Botschaft finden können!

---

<sup>3</sup> Vgl. Tilmann Moser, Gottesvergiftung, Frankfurt a.M. 1976

<sup>4</sup> Christ & Welt Nr. 15 (Beilage zu "Die Zeit" v. 2.4.2020)